Viergötterstein oder Bildstock?

Ein angeblicher „Hexenstein“, bezeugt im Gmünder Intelligenz-Blatt 1834

Klaus Graf

Im Gmünder Intelligenz-Blatt 1834 findet sich auf den Seiten 251 und 252 im Anschluss an die Darstellung der Schwäbisch Gmünder Hexenprozesse 1613 bis 1618 ein merkwürdiger Fundbericht. Er lautet:

Bemerkung.

Der Plaz, wo die Hexen und Zauberer hingerichtet und verbrannt wurden, ist in der Chronik nicht angegeben, allein er muß ungefähr von der Kiesmühle bis weiter hinaus gelegen seyn. Zum Beweis mag Folgendes dienen:

Nach dem großen Gewässer 1817 fand der selige Pflästerer Appl (vulgo Aepple genannt) in der Rems, wo er Kies holte, einen, etwa 4 Schuh hohen, und im Durchmesser etwa 1 1/2 Schuh breiten viereckigten Stein, auf dem Figuren, auf allen 4 Seiten ausgehauen waren. Diesen Stein setzte er bei seinem Hause hinter dem Spital an der kleinen Brücke ein, wo er bis zum Tode des App's stehen blieb, hernach aber auf sein Grab gestellt worden seyn soll. Schreiber dieses, der mehrere Jahre neben des App's Hause wohnte, betrachtete diesen Stein gar oft, und glaubt, den Bildern zufolge, die seine vier Seiten zierten, behaupten zu dürfen, daß dieser Stein als Markstein da gestanden seyn wird, wo der sogenannte Hexenplatz war, um diesen Platz zu bezeichnen.

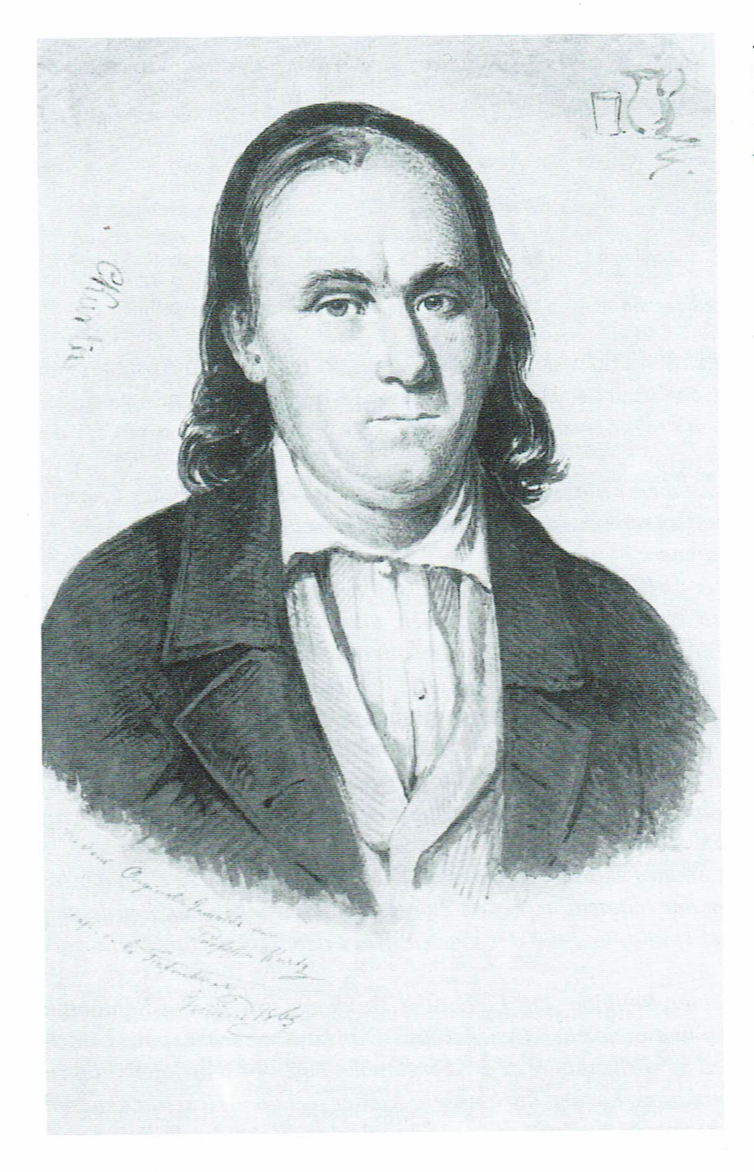
Auf der ersten Seite dieses Steines war das Bild des hl. Dominikus, auf der zweiten der hl. Hermandad mit den Insignien der Inquisition, Feuer, Zange und Schurhaken, auf der dritten das des hl. Veits, im Oelkessel sizend, und auf der vierten, jenes den Erlöser am Kreuz vorstellende Bild, zu sehen.

Der Heiland, der Stifter einer Religion, die Liebe und Duldung, Friede und Sanftmuth beseelt, auf einem Hexenstein und in solcher Gesellschaft! Das ist doch wahnsinnig! Gottlob! unserm Jahrhundert ward es vorbehalten, dem Aberglauben einen bedeutenden Stoß zu geben, und ihn gänzlich zu zerstören. Lachen doch unsere Kinder jezt über Hexen, Zauberer, Geister und all dergleichen dumme Mährchen, die ehedem nur den Glanz der Religion verdunkelt und ihren Werth heruntergesezt hatten.

Ende der Hexen-Geschichte.

Die Gmünder Lokalliteratur hat aus dieser, von ihr mehrfach wörtlich zitierten Mitteilung den Schluss gezogen, dass der Hinrichtungsplatz für die Opfer der Hexenverfolgungen östlich der Stadt außerhalb der Stadtmauern zwischen der Kiesmühle und der Pfennigmühle (ungefähr im Bereich der Firma Weleda) gelegen habe[1]. Bislang hat nur Rudolf Weser in einem seiner handschriftlichen Sammelbände Zweifel geäußert: „„Der hl. Hermandat' wird jeden stutzig machen: Vielleicht ist viel eher an einen Grenzstein (oder ähnliches) des Klosters Gotteszell, das in der Nähe lag, zu denken“[2]. Da die Markierung eines Hexenhinrichtungsplatzes durch einen solchen „Hexenstein“ singulär wäre, soll der Sache im folgenden nachgegangen werden.

Als Verfasser der im Gmünder Intelligenz-Blatt von 1833 bis 1835 in Fortsetzungen abgedruckten Stadtchronik kann der Biedermeier-Literat und Lehrer Joseph Epple (1789–1846)



Joseph Epple „n. dem Original-Gemälde von Professor Kurtz cop. V. C. Tiefenbronn", Aquarell, 1863

gelten, der ab 1810 in Schwäbisch Gmünd lebte[3]. Der Chronist gibt an, er habe den eigenartigen Fund des Pflasterers App oft betrachtet. Nach dessen Tod hat er den Stein aber aus den Augen verloren. Dass er auf dem Grab des Handwerkers aufgestellt wurde, kann der Autor offensichtlich nicht aus eigener Anschauung bestätigen. Jegliche weitere Spuren des Steins fehlen – nach Epple scheint ihn niemand mehr gesehen zu haben.

Gibt der Fundort des Steins möglicherweise einen Hinweis auf die Stätte der Hexenhinrichtungen? Die Hexenverfolgungen in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd konzentrierten sich im Wesentlichen auf eine große Verfolgungswelle in den Jahren 1613 bis 1617. Nach zwei verheerenden Unwettern im Sommer 1613 konnte und wollte der Rat der Reichsstadt den Forderungen nach einer Hexenverfolgung aus der Bürgerschaft nicht mehr widerstehen. Damals fielen insgesamt knapp fünfzig Menschen (bis auf zwei Männer ausnahmslos

Frauen) den Prozessen zum Opfer[4]. In der chronikalischen Überlieferung heißt es bei dem ersten Hexenbrand am 18. Oktober 1613, bei dem fünf Frauen hingerichtet wurden: „seind verbrandt worden durch den Nachrichter auf dem Schinderwasen“[5]. Der Schinderwasen lag bereits in der Reichsstadtzeit in der Nähe des Hochgerichts („Köpfstatt“) bei St. Katharina[6]. Zum 24. Juli 1616 vermerkt die Chronik Friedrich Vogts, damals sei die Kemlerin in ihrem Haus gestorben: „Die hat man unter dem Rossengarten begraben wo ander verbrent worden“[7]. Es liegt nahe, den sonst meines Wissens in Gmünd nicht bezeugten „Rosengarten“ (eine übliche – wohl euphemistische – Bezeichnung für Hinrichtungsplätze[8]) mit dem in der Notiz von 1613 genannten Schinderwasen gleichzusetzen. Die unglücklichen Gmünder Opfer der Hexenverfolgungen sind demnach wohl in der Nähe der gewöhnlichen Richtstätte bei St. Katharina auf dem Schinderwasen verbrannt worden. Völlige Sicherheit lässt sich natürlich nicht gewinnen.

Bernhard Kaißer kolportierte 1888 zwar Epples Hexensteingeschichte, setzte jedoch hinzu: „Nach einer anderen Überlieferung war der Richtplatz für die Wiedertäufer und Hexen bei der Sägmühle, in der Nähe des Mayer'schen Gartens“[9]. Woher er diese Mitteilung hat, muss offen bleiben, aber jedenfalls fand die Hinrichtung der sieben Wiedertäufer 1529 nicht bei St. Katharina oder am Galgenberg, sondern am Remswasen (vermutlich im Westen) statt[10]. Der von Kaißer erwähnte Mayersche Garten ist der heutige Stadtgarten, und die Sägemühle lag östlich des Josefsbachs in der Nähe des Unteren Tors. Festzuhalten ist: Für eine Hinrichtung der (vermeintlichen) Hexen östlich der Stadt bei der Kiesmühle gibt es keinerlei Anhaltspunkte.

Dieser Befund überrascht durchaus nicht, denn es kann ausgeschlossen werden, dass der angebliche „Hexenstein“ tatsächlich etwas mit den frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen zu tun hat. Angeblich zeigte der Stein auf seinen vier Seiten den Gründer des Dominikanerordens, den hl. Dominikus, die (oder den) hl. Hermandad mit den Insignien der Inquisition (Feuer, Zange und Schurhaken), den hl. Veit im Ölkessel sowie eine Kreuzigungsdarstellung. Diese Interpretation ist offenkundig inspiriert von der „schwarzen Legende“ der Inquisition, der man die denkbar finstersten Praktiken unterstellte. Noch heute steht die Inquisition „für die Schattenseiten abendländischer Geschichte schlechthin“[11].

Dominikus steht auf dem „Hexenstein“ für die Rolle seines Ordens bei der mittelalterlichen Ketzerinquisition. Wer eine heilige Hermandad im Heiligenkalender sucht, wird nicht fündig. Santa Hermandad bedeutet „heilige Bruderschaft“. Hermandades waren im mittelalterlichen Spanien Organisationen (insbesondere Städtebündnisse), die eine Art Polizeitruppe unterhielten, in der man früher eine Vorläuferin der spanischen Inquisition erblicken wollte[12]. Epple wird in irgendeinem Buch – es muss kein spezielles über die spanische Inquisition[13] gewesen sein – etwas über die Santa Hermandad gelesen haben. Sie gehörte damals zum Bildungsgut, denn in Goethes „Clavigo“ heißt es: „Ich schicke dir einen Burschen, der dir‘s forttragen und dich hinbringen soll, wo dich die heilige Hermandad selbst nicht findet“ (4. Akt). Epple gab der Santa Hermandad Attribute bei, die sich offenbar auf Folter (Zange) und Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen (Feuer, Schurhaken) beziehen. Auch die Darstellung des Martyriums des hl. Vitus, der ja in einem Ölkessel zu Tode gesotten wurde, mag die Interpretation des Steins als Zeugnis für grausame Hexeninquisition gefördert haben.

Entgegen populären Klischees hatte die von weltlichen Obrigkeiten betriebene Massenverfolgung angeblicher Hexen im frühneuzeitlichen Deutschen Reich aber nicht das geringste mit der kirchlichen Inquisition zu tun – weder mit der römischen Inquisition noch mit der spanischen Inquisition. Neuere Forschungen haben im Gegenteil dargelegt, dass die römische Inquisition im 17. Jahrhundert auf die fanatischen Hexenverfolger nördlich der Alpen einen mäßigenden Einfluss auszuüben versuchte[14]. Von einer besonderen Mitwirkung der

Dominikaner an den Hexenprozessen kann in Schwäbisch Gmünd (wie auch andernorts) keine Rede sein.

Epples Deutung des steinernen Bildwerks vermittelt keine Einsichten über die Gmünder Hexenverfolgungen. Sie ist aber ein beachtliches Rezeptionszeugnis, denn sie demonstriert pointiert, was ein gebildeter katholischer Bürger in der Zeit des Biedermeiers über Hexenprozesse und die spanische Inquisition dachte: Sie galten ihm als Perversion des Christentums.

Viergötterstein oder Bildstock?

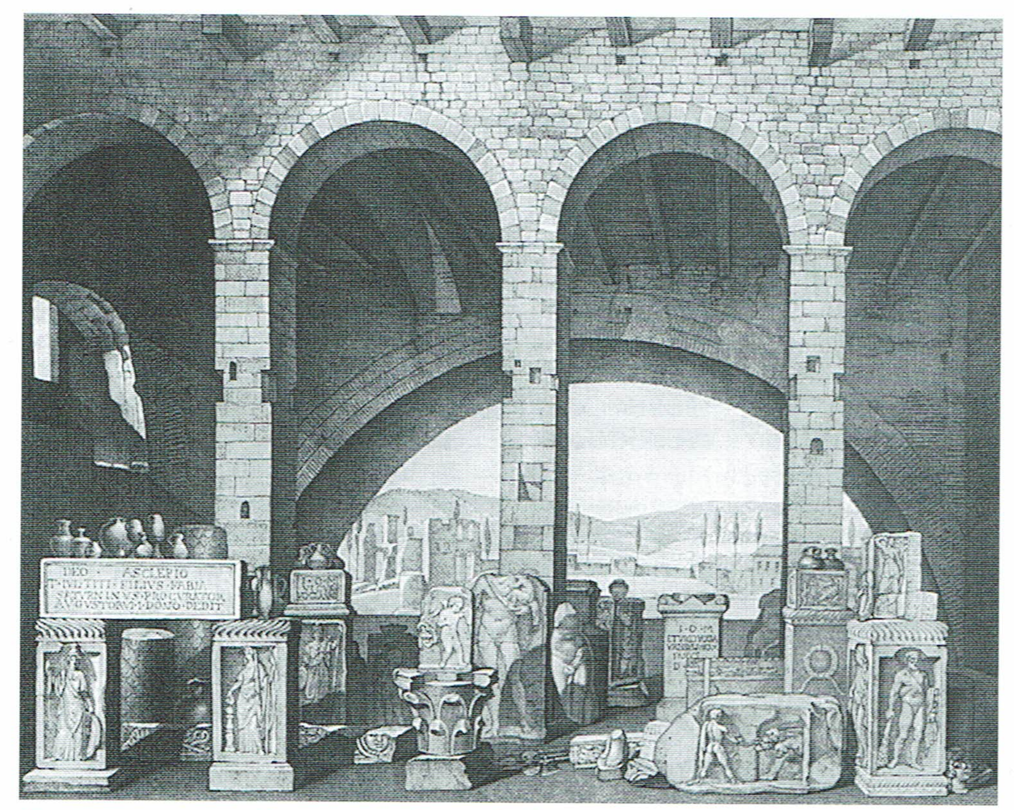
Wenn der von Epple beschriebene Stein nichts mit den Hexenprozessen zu tun hat – was war er dann? Es versteht sich von selbst, dass jegliche Mutmaßung über ein nur in einer kurzen Beschreibung greifbares Bildwerk Gefahr läuft, in das Feld beliebiger Spekulationen abzugleiten.

Möglicherweise hat Epple einen verwitterten römischen Viergötterstein irrtümlich als christliches Denkmal interpretiert. In den germanischen Provinzen waren in der Römerzeit Jupitergigantensäulen[15] beliebt, deren Basis von einem Viergötterstein mit Götterdarstellungen, die variieren konnten, gebildet wurde. Darüber folgte ein Wochengötterstein und eine Säule, die von einem Jupiter gekrönt wurde, der einen Giganten niederrang. Aufrechtstehende Jupitergigantensäulen sind nicht erhalten geblieben, aber einige Viergöttersteine wurden im Mittelalter als „Spolien“ wiederverwendet. Daneben hat die provinzialrömische Archäologie in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Reste von Jupitergigantensäulen ausgegraben. Mancherorts hat man Rekonstruktionen der Säulen aufgestellt (etwa in Ladenburg bei Mannheim). Auch im Limesmuseum Aalen kann man ein solches rekonstruiertes Zeugnis des antiken Götterkultes besichtigen.

Wenn man die Maße Epples, der den Stein vermutlich nicht ausgemessen hat, zugrundelegt und einen Fuß näherungsweise mit 30 cm ansetzt, kommt man auf 120 cm Höhe und 45 cm Breite/Tiefe. In diesem Format könnte man sich einen Viergötterstein durchaus vorstellen[16]. Zwar gibt es kaum Funde von Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Rätien, aber das Römerkastell Schirenhof (im Westen der Stadt Schwäbisch Gmünd) und seine nächste Umgebung lag nahe genug an der Provinz Obergermanien (zu ihr gehörte bereits das Kastell in Lorch), wo die nächstgelegene Säule in Welzheim entdeckt wurde.

Mit der „Normalreihe“ eines Viergöttersteins – Juno, Minerva, Mercur, Hercules[17] – lässt sich der Gmünder Stein zwar nicht erklären, aber die Zusammensetzung der Götter wechselte. Natürlich muss man annehmen, dass der Stein schon recht stark verwittert war, sonst hätte Epple sicher den römischen Ursprung des Stücks erkannt. Als Dominikus mag Epple eine stehende Gestalt interpretiert haben, während für den Veit im Kessel (sitzende weibliche Gottheit?) oder gar die Kreuzigungsdarstellung sich keine Äquivalente aus der römischen Götterwelt anbieten. Das stärkste Argument für einen missverstandenen Viergötterstein stellt jedoch die ominöse Hermandad mit ihren Attributen Zange, Feuer und Schurhaken dar, die sich zwanglos mit dieser Hypothese erklären ließe. Auf Viergöttersteinen begegnet nämlich der Gott Vulcanus mit den Attributen Zange und Fackel (nur der Schurhaken bliebe unerklärt)[18]. Inspiriert von der „schwarzen Legende“ der spanischen Inquisition hätte Epple die Deutung der anderen Götter seiner „interpretatio christiana“, der Deutung als christliches Bildwerk und „Hexenstein“, angepasst.

Freilich sind gegenüber diesem Erklärungsversuch gravierende Zweifel anzumelden. Jupitergigantensäulen wurden in der Nähe von Zivilsiedlungen und Gutshöfen (villae rusticae) aufgestellt, aber östlich der Stadt bei der Kiesmühle gab es weder eine römische Siedlung noch eine villa rustica. Man müsste also annehmen, dass der Viergötterstein etwa vom



Viergöttersteine in einer Altertümersammlung in der Basilika zu Trier, Lithographie von Johann Anton Ramboux, 1827

Kastellvicus des Kastells Schirenhof verschleppt worden wäre. Oder man könnte an eine christliche Sekundärverwendung denken, hat man doch auch andernorts Viergöttersteine uminterpretiert und umgearbeitet[19]. Dies würde vielleicht auch die von Epple erkannten christlichen Darstellungen erklären. Beim Blättern im Abbildungsteil des maßgeblichen Buchs über Jupitergigantensäulen konnten – über die Vulcanus-Ikonographie hinaus – keine überzeugenden Entsprechungen aufgefunden werden, die Epples kargen Fundbericht mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen Viergötterstein beziehen ließen. Andere Deutungsmöglichkeiten als vorchristliches (etwa keltisches) Bildwerk kann ich nicht erkennen. Angesichts der wenigen Zeilen Text im Gmünder Intelligenz-Blatt 1834, die für eine Interpretation zur Verfügung stehen, kann der Vorschlag eines fehlinterpretierten antiken Viergöttersteins bzw. eines christlich umgearbeiteten Viergöttersteins keine wirklich schlüssige Lösung anbieten. Dass Vulcanus eine ansprechende Erklärung für die Santa Hermandad darstellen würde, kann den Verdacht nicht ausräumen, hier werde suggestiv die Lösung einer Gleichung mit zuvielen Unbekannten offeriert.

Wenn man mit Epple eine christliche Deutung des angeblichen „Hexensteins" in Betracht zieht, so wird man wohl nicht mit Rudolf Weser an einen Grenzstein des Klosters Gotteszell denken dürfen. Weder die Höhe noch die Ikonographie lassen sich plausibel auf ein solches Kleindenkmal beziehen. Plausibler erscheint der Gedanke, dass es sich um einen Teil eines Bildstocks gehandelt haben könnte. Bei kubischer Anlage konnten alle vier Seiten mit Bild-

werken – hier: Heiligendarstellungen – versehen werden[20]. Vielleicht deutet der Fund im Remskies darauf hin, dass der Steinmetz das Stück nicht fertiggestellt oder als misslungen betrachtet hat.

Auf jeden Fall lassen sich die Kreuzigungsdarstellung und der hl. Veit – er wurde als einer der Nothelfer verehrt und ihm war ja auch eine Gmünder Kapelle neben der Johanniskirche geweiht[21] – problemlos mit einem spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Bildstock in Verbindung bringen. Ob Epple den hl. Dominikus – ihm werden üblicherweise als Attribute Buch, Fackel und Hund beigelegt – zweifelsfrei identifizieren konnte, kann dahingestellt bleiben. Rätselhaft ist der Heilige mit Feuer, Zange und Schurhaken. In den einschlägigen Nachschlagewerken fand ich: Felician mit Haken und Zange, Vincenz von Zaragoza mit Feuerhaken und Eligius mit Zange[22]. Mit Schwäbisch Gmünd lässt sich nur der letztgenannte Heilige glaubhaft verbinden. Der merowingerzeitliche Bischof Eligius von Noyon war vor seiner geistlichen Karriere Goldschmied und wurde daher – auch in Gmünd[23] – als Patron der Goldschmiede verehrt. Eligius wird üblicherweise mit den Handwerksattributen Amboss, Hammer und Zange dargestellt. Allerdings gibt es im Gmünder Stadtbild und in den Gmünder Kirchen keine bildliche Darstellung des Goldschmiedspatrons vor 1800[24]. Die sich aus dieser Deutung ergebende ikonographische Zusammenstellung (Kreuzigung, Veit, Eligius, eventuell Dominikus) wäre für einen Bildstock des Gmünder Gebiets ohne weiteres vorstellbar. Bei Eligius bleibt aber ein erheblicher Zweifel: Zwar ist es nicht ausgeschlossen, dass ein lokaler Künstler von den ikonographischen Standards abgewichen ist, aber die Tatsache, dass Epple keinen Amboss und Hammer nennt, spricht gegen eine Gleichsetzung der angeblichen Hermandad mit Eligius.

Eine romantische Fiktion?

Hat es den beschriebenen Stein überhaupt gegeben? Epple kann ihn ja auch ganz einfach erfunden haben. Aller Detailrealismus (genaue Datierung des Funds 1817, Name und populärer Übername des Finders, Angabe des Aufstellungsorts im Nachbarhaus des Verfassers) kann Tarnung sein, ebenso die nüchterne Einleitung der „Bemerkung“, es gehe um einen „Beweis“ für den Hexenhinrichtungsplatz. Der angebliche Fund lag 17 Jahre zurück, und das Stück war seit dem Tod des Finders nicht mehr greifbar. Musste Epple mit ernsthaftem Widerspruch rechnen, wenn er in der Zeitung die Existenz des „Hexensteins“ behauptete? Welcher Gmünder hätte ein Interesse daran gehabt, eine kritische Überprüfung vorzunehmen? Immerhin hat ja keiner der späteren Autoren, die Epples Notiz in gedruckten Arbeiten verwerteten, Anstoß an den Angaben genommen. Denkbar wäre es, dass der Pflasterer tatsächlich einen verwitterten alten Stein neben seinem Haus aufgestellt hatte. Dann aber konnte nach so langer Zeit niemand mehr genau wissen, ob Epples Beschreibung zutraf. Eine vergleichbare romantische Fiktion liegt im Schreiben des Straßdorfer Pfarrers Gottfried Eyth von 1837 vor, der im Römerkastell Schirenhof den Wohnsitz zweier römischer Ritter sehen wollte und dies mit einem angeblich 1823 aufgefundenen lateinischen Inschriftenstein über eine Erneuerung der Burg 1455 beglaubigen wollte. Auch dieses vermeintliche Relikt war nicht mehr greifbar, als der Pfarrer es dem Königlichen Oberamt beschrieb[25].

Epple brauchte einen effektvollen Schluss für die dürren Hinrichtungsangaben 1613 bis 1618, die er seiner Vorlage, der (ihrerseits auf die Notizen von Friedrich Vogt zurückgehenden) Chronik des Stiftsdekans Franz Xaver Debler, entnehmen konnte. Auch wenn Epple als Chronist sonst eher als Kompilator, der unkritisch seine Vorlagen ausschrieb, bewertet werden muss, ist es durchaus wahrscheinlich, dass er bei den Gmünder Hexenprozessen seinen eigenen Standpunkt zur Geltung bringen wollte. Der „Hexenstein“ mit seinen Verweisen auf

die spanische Inquisition beglaubigte – gleichsam als gegenständlicher Beweis und pathetisches Schluss-Ausrufezeichen – den liberal-aufgeklärten Standpunkt des Biedermeier-Chronisten, der (Gmünder) Hexenverfolgungen und (spanische) Inquisition zusammenwarf und als denkbar größte, „wahnsinnige" Abweichung von den christlichen Idealen Liebe, Duldung (bzw. Toleranz), Friede und Sanftmut betrachtete. Unverzichtbar war der Stifter des „Inquisitoren-Ordens" der Dominikaner („domini canes") Dominikus, für den wohlweislich kein Attribut angegeben wird. Wenn Epple den Stein erfunden hat, musste er keinesfalls wissen, wie Dominikus üblicherweise dargestellt wurde. Dann auf der zweiten Seite die „Santa Hermandad" mit ihren Folterinstrumenten, offenkundig inspiriert von der „schwarzen Legende" der kirchlichen Inquisition. Das Thema sadistischer Grausamkeit wird auf der dritten Seite variiert mit der allgemein bekannten Darstellung des Veits-Martyriums im Ölkessel. Der Opfertod Christi am Kreuz schließlich steht aus Spannungsgründen für die Begründung des Christentums aus dem Geist der Humanität. Epples „Hexenstein" ist eine einzige Anklage gegen christlich begründete Inhumanität, gegen das barbarische Quälen und Töten von Menschen unter dem Zeichen des Kreuzes. Er ist aber auch eine Anklage gegen den Aberglauben an Hexen, Zauberer, Geister und vergleichbare dumme „Märchen", der den Hexenverfolgungen zugrundelag und den „Glanz der Religion" verdunkelt habe. (Epples Ansicht, dieser Aberglaube sei im 19. Jahrhundert gänzlich zerstört worden, muss wohl als zu optimistisch betrachtet werden[26].)

Das faktische Fazit dieses Beitrags kann nicht befriedigen: Das Rätsel bleibt ungelöst. Eine Festlegung auf eine der drei vorgeschlagenen Interpretationen (oder „Lektüren") der besprochenen kurzen Chronik-Passage im Intelligenz-Blatt 1834 erscheint nicht sinnvoll. Es wird wohl Joseph Epples Geheimnis bleiben, ob er den „Hexenstein" tatsächlich gesehen oder nur erfunden hat. Überwältigende Gründe, die jeden Zweifel verstummen ließen, sprechen weder für das eine noch für das andere. Wenn es das Denkmal tatsächlich gegeben hat, so spricht doch einiges mehr für eine christliche Deutung als Bildstock (wenngleich die Deutung der Hermandad als hl. Eligius Bedenken aufkommen lässt). Die Interpretation als römischer Viergötterstein ist jedoch ebenfalls nicht völlig unwahrscheinlich.

Vermutlich ist man besser beraten, die Frage nach Existenz oder Nicht-Existenz auf sich beruhen zu lassen und sich an das zu halten, was Joseph Epple beschrieb (und/oder imaginierte). Dann aber ist der „Hexenstein" nach wie vor ein Stein des Anstoßes, ein Denk- und Erzähl-Mal, das vielerlei Überlegungen auszulösen vermag. Er ist ganz sicher kein historisches Zeugnis für die Gmünder Hexenverfolgungen im 17. Jahrhundert, aber auf jeden Fall Teil ihrer Erinnerungskultur. Man kann sich zum einen fragen, wie Religion, Aberglaube, Grausamkeit und Humanität sich verhalten, aber auch danach, welche Klischees und „schwarze Legenden" historische Gegenstände bis zur Unkenntlichkeit umwuchern. Antworten auf solche grundlegenden Fragen zu suchen ist nicht das exklusive Privileg des Historikers.

Anmerkungen

1 Michael Grimm, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd, 1867, 374; Else Gündle, Brauchtum im alten Gmünd, 1953, 75f.; Albert Deibele, Aus der Geschichte der Reichsstadt Gmünd, in: Festbuch 800 Jahre Stadt Schwäbisch Gmünd, 1962, 45 (und wieder in: Schwäbisch Gmünd. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart der Stadt, 1971, 256): Nähe der Pfennigmühle. Vorsichtiger („Möglich wäre es") Deibele in der Rems-Zeitung 1933 Nr. 176. Vgl. auch Else Gündle, Aus der Gerichtsbarkeit der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, Gmünder Heimatblätter 17 (1956) 1–5, hier 5: „Dann führte der Weg [des Verbrechers von der Herrgottsruhkapelle zum Galgenberg, K.G.] durch die Rems, bei der Kiesmühle (Weleda) war eine Furt. Hier wurden einst die Hexen gerichtet und verbrannt".

2 Nachlass Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd Bd. 14, S. 132.

3 Vgl. Klaus Graf, einhorn-Jb. 1981, 181 f. In seiner Stadtgeschichte identifiziert Grimm (wie Anm. 1) 374 den Verfasser des Hexenstein-Fundberichts mit Epple.

4 Vgl. Klaus Graf, Hexenverfolgung in Schwäbisch Gmünd, in: Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes, hrsg. von Sönke Lorenz und Dieter R. Bauer, 1995, 123–139 und zusammenfassend in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, hrsg. von Sönke Lorenz und Jürgen Michael Schmidt, 2004, 437–442.

5 Chronik des Friedrich Vogt (1674), wobei dieser Eintrag, da bei Vogt entstellt, nach der Chronik Dominikus Deblers (Bd. 5, S. 133) zu zitieren ist, vgl. die Wiedergabe der auf die Hexenprozesse bezüglichen Einträge Vogts bei Klaus Graf, einhorn-Jb. 1988, 124–128.

6 Zum Hochgericht vgl. Klaus Jürgen Herrmann, Ganoven Gauner Galgenvögel, 2000, 47. Der „Fallwasen" wird ebd. 51 als benachbart erwähnt. Von einem Skelettfund 1923 auf dem ehemaligen Schinderwasen (noch auf dem Gaierplan 1831 ist die „Kleemeisterei" bei St. Katharina als Wohnplatz eingezeichnet) berichtete Georg Stütz, Heimatbuch für Gmünd und weitere Umgebung, 2. Aufl., Bd. 1, 1926, 199.

7 Chronik Friedrich Vogts, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd Ch 2, S. 480.

8 Vgl. zuletzt Siegfried Becker, in: Enzyklopädie des Märchens Bd. 11, Lief. 2, 2004, 837 mit anderer Deutung.

9 B. Kaißer, Gmünd und seine Umgebung, 2. Aufl. (in meinem Besitz) 1888, 34.

10 Hermann Ehmer, in: Gmünder Studien 1 (1976) 148. Die dort erwähnte Remsbrücke, die 1530 von einem Unwetter hinweggerissen wurde, wird von Richard Strobel, Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd, Bd. 1, 2003, 159 mit der Fünfknopfturmbrücke identifiziert.

11 Gerd Schwerhoff, Die Inquisition, 2004, 7.

12 Zur Santa Hermandad vgl. Ludwig Vones, Hermandades, in: Lexikon des Mittelalters 4, 1989, 2158–2159. Weitere Hinweise in der Mailingliste Hexenforschung (Sept./Okt. 2001) – Listenarchiv: http://www.listserv.gmd.de/archives/hexenforschung.html.

13 Bei dem Gmünder „progressiven" Buchdrucker Ritter erschien 1819–1822 von Johann Karl Höck (1761–1834) die Übersetzung: D. Johann Anton Llorente's Kritische Geschichte der spanischen Inquisition [...].

14 Vgl. Rainer Decker, Hexen, 2004, 74–86; Derselbe, Die Päpste und die Hexen, 2003.

15 Das Standardwerk besteht aus zwei Monographien in einem Band: Die Iupitersäulen in den germanischen Provinzen. Gerhard Bauchhenß, Die Iupitersäulen in der römischen Provinz Germania superior. Peter Noelke, Die Iupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior, 1981.

16 Vgl. ebd., 47. Vgl. z.B. ebd., 93 die Maße eines Steins im Badischen Landesmuseum Karlsruhe: H. 106, B. 49, T. 50.

17 Vgl. ebd., 48.

18 Vgl. ebd., 54 (Alzey), 90.

19 Vgl. ebd., 25.

20 Vgl. Friedrich Zoepfl, Bildstock, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 2 (1948) 695–707, hier 700 f. mit Abbildung der „Grauen Marter" Gerlachshausen 1511.

21 Vgl. zu ihr Klaus Graf, einhorn-Jahrbuch 1993, 93–105.

22 Lexikon der christlichen Ikonographie 8 (1976) 14*–21* (Register der Attribute); Rudolf Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen, 2. Aufl. 1920.

23 Heike Krause-Schmidt, „...ihr Brodt mit kleiner Silber-Arbeit erwerben", 1999, 47 (Hochamt zu Ehren des hl. Eligii).

24 Vgl. Strobel (wie Anm. 10) Bd. 4, 2003, 526 (Register s. v. Eligius). Eine Darstellung von 1894 mit Amboss ist abgebildet bei Hans-Wolfgang Bächle/Egon Butz, Das Edelmetallgewerbe in Schwäbisch Gmünd, 1983, 37.

25 Ediert und erörtert von Klaus Graf, in: einhorn-Jahrbuch 1991, 100 f.

26 Vgl. Nils Freytag, Aberglauben im 19. Jahrhundert, 2003.